



Mit Tempo leben

Sowohl im Beruf als auch im Privaten fehlt Zeit.

Michael Liebming

„Zweite Kasse!“, brüllt die Dame mit der gefärbten Haarpracht schroff in mein Ohr. In Supermärkten herrscht zu Spitzenzeiten reges Treiben. Zeit hat von den hier in der Schlange Stehenden offenbar niemand. Denn schon stürmen alle in Richtung freie Spur, um dort einen neuen Einkaufswagenstau zu bilden.

Auch im Journalismus hat sich einiges verändert. Es ist gerade einmal 20 Jahre her, da wurden Texte wie dieser auf der mechanischen Schreibmaschine „Erika“ getippt und per Brief an die Redaktion geschickt. Heute zu Zeiten von E-Mail erfolgt die Textübermittlung in Windeseile, wenn nicht gar in Sekundenschnelle direkt ins Redaktionssystem geschrieben wird.

Apropos Schreiben: Letztens stellte meine pubertierende Tochter lapidar fest: „Wir schreiben uns den gleichen Blödsinn wie ihr damals, nur geht's bei uns viel schneller.“ Sie hatte gerade das Briefarchiv geplündert, um das Kennenlernen ihrer Eltern zu erforschen. Logisch, das Chatten und Simsen schlägt jeden Postversand. Handy? Der war gut. Damals besaßen wir einen Vierteltelefonanschluss. Wir teilten eine Leitung mit den Nachbarn. Wenn das Mädchen von nebenan mit ihrem Freund telefonierte, hatte die eigene Beziehung Sendepause.

Wettlauf mit der Zeit

Ist das komplette Fehlen des hoffungsvollen Wartens nun ein emotionaler Verlust, oder stellt die Plötzlichkeit der Kommunikation einen



persönlichen Gewinn dar? Die Kulturgeschichte der Beschleunigung entfaltet sich erst im konvenablen Betrachtungswinkel. Erfindungen wie Automobil oder Flugzeug lassen den 1873 veröffentlichten Roman *In 80 Tagen um die Welt* von Jules Verne lächerlich erscheinen. Andere Buchautoren wollen erkannt haben, dass das Tempo-Virus bereits um 1450 startete. Mit den technischen Entwicklungen setzte zwischen 1800 und 1950 eine Beschleunigungsphase ein. Wir befinden uns nun im Zeitalter

der Elektronik in einer Tempophase, in der wir verlernt haben, mit dem Tag/Nacht-Rhythmus umzugehen. Schließlich leben wir in einer Zeit, in der die Lichter nie ausgehen. Das macht viele krank (Burn-out). Nicht wenige versuchen, möglichst viele Leben in einem unterzubringen. Sie vergessen, dass die Entscheidungsfreiheit immer noch bei jedem Einzelnen liegt, ob er am Wettlauf mit der Zeit mit vollen Terminkalendern oder permanent summendem BlackBerry/iPhone mitmacht.

Christine Wahlmüller

Ausländer, ja bitte



Die Volksseele kocht – in Zeiten der Arbeitslosigkeit und der Wirtschaftskrise. „Ausländer raus“, sagen und denken sich da viele. Wozu brauchen wir denn *die* da? Fakt ist, und das ist durch zahlreiche Studien von Soziologen, Volkswirtschaftlern und Zukunftsforschern untermauert: Langfristig wird es in Europa einen Arbeitskräftemangel geben. Europa ist ein Land der Alten; bis zum Jahr 2015 soll sich die Zahl der erwerbsfähigen Arbeitskräfte halbiert haben, wenn nicht schleunigst gegengesteuert wird. Daher hat auch die

EU erkannt, dass es eine der wichtigsten Herausforderungen der nächsten Jahre ist, qualifizierte Fachkräfte nach Europa zu holen – egal aus welchem Land sie stammen. Migration ist ein Gebot der Stunde. Schade nur, dass die nationalen Politiker der EU-Mitgliedsstaaten bis dato sinnvolle und wirksame EU-Maßnahmen dazu verhindert haben. Siehe „Blue Card“, eine leider nur halbherzige Angelegenheit und keine Konkurrenz für die US-„Green Card“. Natürlich ist es politisch schwierig, der eingewanderten Bevölkerung Migranten quasi „vor die Nase“ zu setzen. Aber wie lange dauert es noch, bis etwa in Österreich endlich einmal eine sinnvolle Integrationspolitik realisiert wird? Dazu gehört eine rasche, unbürokratische Einbürgerung für qualifizierte Fachkräfte verbunden mit Maßnahmen wie Sprachförderung oder sozialer Einbindung. Und eine Aufklärungskampagne für Österreicher: Wir brauchen die Ausländer, weil es hierzulande (leider) einfach zu wenig Nachwuchs gibt.

Ralf Dzioblowski

Ein Augenblick



Ich bin einer Dimension auf der Spur. Einer Dimension in ihrer ganzen Bandbreite und Bedeutungsvielfalt, von Weltzeit und Lebenszeit, von Geschichte und Ewigkeit, von Dauer und Augenblick: Was ist Zeit?

Zeit ist das, was uns fehlt, wenn sich zu viel ereignet. Schon Aristoteles fragte, „ob die Zeit existieren würde, wenn es kein Bewusstsein gäbe“. Eine eindeutige Antwort ist bis heute weder von Natur- noch von Geisteswissenschaftlern gefunden worden. Aristoteles definierte Zeit als „das Maß der Bewegung nach dem Früher und Später“.

Jeder Mensch erlebt subjektiv den Ablauf der Zeit – einerseits in Bezug auf sein Leben und andererseits in Bezug auf die Personen und Dinge der Welt. Den subjektiven Ablauf der Zeit teilt der Mensch ein in die Vergangenheit, die er zwar schnell vergisst, aber grundsätzlich genau kennt, und die Zukunft, die er nicht voraussagen kann, die aber sein Schicksal enthält und die er deshalb fürchtet. Dazwischen empfindet er das „Jetzt“, „den Augenblick“, die „Gegenwart“, in der er sein Leben „erlebt“. Dies birgt einen Konflikt in sich: Auf einer objektiven Zeitskala ist das Bewusstsein des gegenwärtigen Momentes lediglich ein Trennpunkt ohne Dauer zwischen Vergangenheit und Zukunft. Mit diesen Begriffen verknüpft der Mensch auch die Kausalität, indem die Ursache vor dem bewirkten Ereignis liegen muss. Auch wenn die Zeit subjektiv noch so verschieden schnell ablaufen kann, die kausale Folge bleibt bestehen, im „Jetzt“ allerdings verwischt.